

Anmerkungen zum Dreißigjährigen Krieg

von Norbert Saul

[veröffentlicht in: Seelzer Geschichtsblätter Nr. 9, 1994 – redaktionell neu bearbeitet 2007]

In der gebotenen Kürze werden hier wichtige Informationen zum Dreißigjährigen Krieg (1618-1648) referiert, die es erleichtern sollen, sich ein Bild von der Zeit zu machen, in der Michael von Obentraut gelebt hat.

Der 30jährige Krieg, das war eigentlich ein „Dutzend kleinerer und größerer Kriegszüge, das in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts auf dem Boden des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation stattfand“ (Kunze S. 14). Und diese militärischen Konflikte waren „fest mit den religiösen und politischen Problemen der Zeit und den Auseinandersetzungen zwischen den europäischen Mächten verbunden“ (ebd.). – Damit sind die drei wichtigsten Konfliktebenen umrissen, die sich gegenseitig durchdrangen und überlagerten und die das Verständnis des 30jährigen Krieges aus heutiger Sicht ungeheuer komplizieren. Wenn wir jedoch (um es uns „einfach“ zu machen) eine oder zwei dieser Konfliktebenen unterschlagen und beispielsweise davon ausgehen, daß es sich lediglich um einen „Religionskrieg“ gehandelt habe, können wir die Ereignisse nicht wirklich verstehen.

Der religiöse Konflikt

Welches waren nun die „religiösen Probleme der Zeit“, von denen oben die Rede ist? Um sie zu erfassen, beginnen wir mit einer Rückblende in das Jahr 1517: Der Augustinermönch Martin Luther, Doktor der Theologie und Professor an der sächsischen Universität Wittenberg, stellt im Rahmen einer der damals im akademischen Leben üblichen Disputationen (Streitgespräche) 95 Thesen auf, in denen er wichtige Grundannahmen der seit Jahrhunderten herrschenden Theologie verwirft und sich insbesondere gegen die Auswüchse des Ablasshandels durch die römisch-katholische Kirche wendet. Von dieser werden seine Thesen als Angriff auf die Autorität des Papstes gewertet.

Martin Luther gab den Anstoß zur Spaltung

Luther, der, wie viele seiner Zeitgenossen, die Kirche als Ganzes für dringend reformbedürftig hält („Das Wort ‚Reformation‘ war im Mittelalter genauso in aller Munde wie heute der Begriff ‚Demokratie‘...“ - Oberman S. 58), gibt am 31. Oktober mit dem Anschlag seiner Thesen zu Buße und Ablass an die Tür der Schloßkirche zu Wittenberg ungewollt den Anstoß zu einer letztlich nur gebietsweisen Reform oder „Reformation“ von Teilen der katholischen Kirche und damit zu einer Abspaltung einzelner „evangelischer“, von den jeweiligen Landesherrn beherrschten Landeskirchen.

Die Spaltung der Kirche war nach damaligem Verständnis eine Ungeheuerlichkeit, die weitreichende Folgen hatte. Denn erstmals mußte nun eine Trennung von Geistlichem und Weltlichem Eingang in die Gedankenwelt der Menschen finden und akzeptiert werden, eine Trennung, die vor dem Traditionshintergrund des Mittelalters als eine künstliche empfunden werden mußte und für die es kein Beispiel gab. Wollten oder sollten jedoch Menschen verschiedener religiöser Bekenntnisse (Konfessionen) friedlich zusammen oder wenigstens nebeneinander leben, so mußte die Religion gewissermaßen verinnerlicht und von den weltlichen Belangen des Lebens abgespalten und isoliert werden. Es sollte Generationen dauern, bis sich diese neue Weltsicht durchsetzte.

Von den 1520er Jahren bis zum Westfälischen Frieden von 1648 blieb die Spaltung der Kirche hart umkämpft. Ab 1529 bürgerte sich die Bezeichnung ‚Protestanten‘ für die Reichsstände (Fürsten, Städte und Reichsritter) ein, deren religiöses Bekenntnis vom traditionellen römisch-katholischen abwich; von der katholischen Kirche wurden sie zunächst einfach als Ketzer bekämpft.

Vorläufiger ‚Religionsfrieden‘ 1555

Nachdem militärische Auseinandersetzungen wie der Krieg gegen den Schmalkaldischen Bund (1546/47) keine gewaltsame Lösung des religiösen und kirchenpolitischen Konfliktes gebracht hatten, fand 1555 der Reichstag in Augsburg eine Kompromißformel, den sogenannten Augs-

burger Religionsfrieden, die ein vorläufiges Nebeneinander von Katholiken und Lutheranern ermöglichen sollte. Die Fürsten der weltlichen Territorien (z.B. des Fürstentums Calenberg) sollten in eigener Machtvollkommenheit das Bekenntnis ihrer Untertanen bestimmen dürfen, die geistlichen Territorien (z.B. die Bistümer Osnabrück oder Minden) waren von dieser Regelung ausgenommen, sie sollten katholisch bleiben.

Doch erwies sich die Tragfähigkeit dieses Kompromisses als äußerst begrenzt. Abgesehen von unterschiedlichen Interpretationen des Religionsfriedens spielt dabei eine wesentliche Rolle, daß man sich nach damaligem ‚Rechtsverständnis‘ sinnvollerweise nur so lange an einen Vertrag hielt, wie der Gegner die größeren Machtmittel zur Verfügung hatte. Dies führte dazu, daß vielfach auch nach 1555 geistliche Territorien, insbesondere in Norddeutschland, reformiert wurden und statt eines (katholischen) Bischofs einen (evangelischen) ‚Administrator‘ erhielten.

Ausbreitung des Calvinismus

Darüber hinaus ergaben sich Probleme, weil der Augsburger Religionsfrieden nur ein vom katholischen abweichendes Bekenntnis anerkannte: das ‚lutherische‘ im Sinne des 1530 von Philipp Melanchthon verfaßten Augsburger Bekenntnisses (Confessio Augustana). Doch von Genf ausgehend, breitete sich vornehmlich im Westen Europas gerade in den Jahren nach dem Augsburger Reichstagsabschied von 1555 der Calvinismus (nach Johann Calvin) aus und fand auch unter den deutschen Reichsfürsten Anhänger. 1560 trat der Kurfürst von der Pfalz (zu dessen Untertanen die Obentrauts gehörten) zum calvinistischen („reformierten“) Bekenntnis über. Lutheraner wie Katholiken waren in der Folgezeit gleichermaßen erbitterte Gegner der Calvinisten, die insbesondere in den Vereinigten Niederlanden, Frankreich (Hugenotten) und Schottland stark vertreten waren.

‚Protestantische Union‘ und ‚katholische Liga‘

Als die politische Stabilität im Reich immer mehr zerbrach und sich die religionspolitischen Konflikte immer mehr zuspitzten, waren es verständlicherweise in erster Linie die Calvinisten, die 1608 ein Bündnis ins Leben riefen, das der Verteidigung der religiösen Freiheiten der Protestanten dienen sollte. Diese ‚protestantische Union‘ zog ein Jahr später die von Herzog Maximilian von Bayern veranlaßte Gründung einer katholischen Liga nach sich. Beide Schutzbündnisse sind auch vor dem Hintergrund der militärischen Auseinandersetzungen jener Zeit zu sehen; als Beispiel seien der Kölner Krieg 1583 und der Jülich-Klevesche Erbfolgestreit 1609-1614 genannt, die jeweils eine gewichtige religionspolitische Komponente hatten.

Der Konflikt um die Reichsverfassung

Nicht zu trennen von den religionspolitischen sind die machtpolitischen Aspekte der eben genannten wie auch der noch folgenden Auseinandersetzungen, und damit kommen wir zu der zweiten Konfliktebene. Das ‚Heilige Römische Reich‘ (Deutscher Nation) war kein zentralistisch regierter Staat, und der Kaiser als Oberhaupt des Reiches war kein absoluter Herrscher, sondern ein aus den Reihen der Reichsfürsten gewählter Ebenbürtiger. Sein Amt war mit relativ wenig formaler Macht ausgestattet, und formale Macht, die man nicht gegebenenfalls mit Gewalt durchsetzen konnte, galt ohnehin wenig zu jener Zeit.

Die Reichsstände – das waren die Fürsten (darunter auch Bischöfe), Städte und Reichsritter, letztere bereits zu relativer Bedeutungslosigkeit herabgesunken – waren stets darauf bedacht, die Rechte und Kompetenzen des Kaisers zu ihren Gunsten zu beschneiden oder wenigstens zu kontrollieren. Dieser Dauerkonflikt wurde durch die Spaltung der Kirche in zunächst zwei, später drei Bekenntnisse zusehends komplizierter und brisanter, und er wurde in der Zeit vor 1618 insbesondere durch den calvinistischen Kurfürsten der Pfalz kräftig geschürt (Firnkes S. 277 f).

Alle Kaiser der Epoche, um die es hier geht, entstammten dem österreichischen Hause Habsburg. Sie blieben der katholischen Kirche treu, und die meisten von ihnen bekämpften die Reformation in ihren Erblanden, soweit dies in ihrer Macht stand. Insbesondere Ferdinand II., Kaiser 1619-1637, war von katholischem Sendungsbewußtsein erfüllt und fühlte sich verpflichtet, den Einfluß der katholischen Kirche im Reich zu bewahren bzw. die Einheit der Kirche, notfalls mit Gewalt, soweit wie möglich wieder herzustellen.

Auf der Seite der Reichsstände gab es seit den 1520er Jahren Lutheraner und Katholiken und seit den 1560er Jahren auch noch Calvinisten. Vielfältige denkbare Bündnis- und Konfliktkonstellationen waren die Folge, und Interessenkollisionen im „Lager“ der Fürsten und Städte waren vorprogrammiert. (Nur am Rande sei erwähnt, daß ähnliche Konflikte wie auf Reichsebene zwischen Kaiser und Reichsständen auch in einzelnen Territorien zwischen den Landesherren und den zumeist der Reformation zuneigenden Landständen bestanden.)

Der Kampf um die europäische Vorherrschaft

Die dritte Konfliktebene, auf komplexe Weise mit den anderen beiden verwoben, war die der Auseinandersetzung zwischen den europäischen Mächten und Herrscherhäusern. Das habsburgische Herrscherhaus Spaniens, enge Verwandte der Österreicher, war um 1600 die längste Zeit europäische Hegemonialmacht gewesen. Doch obwohl sein Stern am Sinken war, beherrschte Spanien – nicht zuletzt mit Hilfe der Reichtümer, die es aus den amerikanischen Kolonien preßte – außer der Iberischen Halbinsel und Teilen des heutigen Italien auch noch die Spanischen Niederlande (etwa heutige Niederlande und Belgien).

Unabhängigkeitskrieg der Niederlande

Dort führte Spanien seit 1568 einen erbitterten Krieg gegen die abgefallenen nördlichen Provinzen, die zu einer der größten Handelsmächte aufgestiegenen Vereinigten Niederlande (etwa heutige Niederlande) mit dem Haus Oranien an der Spitze. Die Niederlande erklärten 1581 einseitig ihre Unabhängigkeit, doch erst 1648 wurde diese endgültig anerkannt.

1621 endete ein längerer Waffenstillstand zwischen den Kontrahenten, und von da an bildete der niederländische Unabhängigkeitskrieg einen nie ganz von den übrigen Kämpfen des 30jährigen Krieges zu trennenden Teilkonflikt. Ein Hauptinteresse der Spanier bestand während dieser Zeit darin, den Nachschubweg von Oberitalien über die Alpen und durch das Rheintal zu sichern und freizuhalten, womit z.T. auch ihr Einsatz in der Rheinpfalz in der Frühphase des Krieges zu erklären ist.

Bourbonen gegen Habsburger

Gemeinsam mit den österreichischen Habsburgern, die ihre Machtbasis im Südosten des Reiches hatten, sich jedoch während des gesamten 16. Jahrhunderts bis zum Frieden von 1606 einem Ansturm der Türken ausgesetzt sahen, wären die Spanier vielleicht noch stark genug gewesen, die einstige Vormachtstellung zu halten. Doch gehörte es schließlich zu den Ergebnissen des 30jährigen Krieges, daß statt dessen Frankreich zur europäischen Großmacht Nr. 1 aufstieg. Die französischen Bourbonen waren, wie beide Habsburger Häuser, katholisch, fühlten sich jedoch von den Habsburgern regelrecht eingekreist, weshalb die französische Bündnispolitik auch nicht von der Religionsfrage dominiert wurde. So verbündete sich Frankreich 1630/31 mit dem lutherischen Schwedenkönig Gustav II. Adolf gegen den (habsburgischen) Kaiser, ohne jedoch schon mit eigenen Truppen in den Krieg einzugreifen, was erst 1636 geschah.

Christian IV. von Dänemark

Christian IV. von Dänemark hatte eine Doppelrolle inne, die mit dazu beitrug, daß der niedersächsische Reichskreis (einer von zehn 1512 gebildeten ‚Landfriedenskreisen‘) in den Krieg hineingezogen wurde. Einerseits war er als dänischer König ein ausländischer (nicht zum ‚Reich‘ gehörender) Lutheraner, der seine Interessen im Ostseeraum wahren, den katholischen Habsburgern Paroli bieten und seinen Einfluß in Norddeutschland ausdehnen wollte – andererseits war er als Herzog von Holstein aber auch Reichsfürst und damit dem Kaiser als oberstem Lehnsherrn zur Loyalität verpflichtet. Als Herzog von Holstein konnte er sich 1625 zum Kreisobersten des niedersächsischen Kreises wählen lassen, dem Heer der katholischen Liga unter Generaloberst von Tilly eigene Truppen zur (vorgeblichen oder tatsächlichen - wer wollte das entscheiden?) Verteidigung des Kreises entgegenstellen und so schließlich einen unerklärten Krieg gegen den Kaiser führen.

Gustav Adolf von Schweden und einige andere

Christians mächtiger Konkurrent im Ostseeraum war Gustav II. Adolf von Schweden. Er wollte auch schon 1625 in den Krieg eingreifen, konnte sich mit Dänemark, Frankreich und England

jedoch nicht über den Oberbefehl einigen und beteiligte sich daher nicht an dieser Anti-Habsburg-Allianz, die kurz darauf wieder zerbrach. 1629 schloß er durch französische Vermittlung einen sechsjährigen Waffenstillstand mit seinem Dauerkontrahenten, dem König von Polen (ein zum Katholizismus übergetretener Schwede aus dem Hause Wasa), um anschließend mit Macht (und französischem Geld) in den Krieg in Deutschland einzugreifen.

Die calvinistischen Vereinigten Niederlande, die seit 1568 gegen Spanien um ihre Unabhängigkeit kämpften, mußten in jedem, der gegen eines der beiden Habsburger Häuser aufbegehrte oder Krieg führte, einen natürlichen Verbündeten sehen, und so unterstützten sie insbesondere in der Frühphase des Krieges Friedrich V. von der Pfalz mit umfangreichen Hilfgeldern.

Eher am Rande seien noch England und der Vatikan erwähnt. England mit seiner reformierten Staatskirche war weder an einer habsburgischen noch an einer französischen Übermacht auf dem Kontinent interessiert. In den Anfangsjahren des 30jährigen Krieges engagierte es sich eher widerwillig, da König Jacob I. seine Tochter Elisabeth dem pfälzischen Kurfürstensohn Friedrich zur Frau gegeben hatte. So wurden 1620 Hilfstruppen (2.000 Mann) entsandt und darüber hinaus in den folgenden Jahren gelegentlich Hilfgelder bewilligt.

Der Papst war als italienischer Territorialfürst stark an einer Machtbegrenzung der (katholischen) Habsburger interessiert und unterstützte 1630 sogar das französisch-schwedische Bündnis gegen den Kaiser, obwohl er andererseits als Kirchenoberhaupt eigentlich dessen Verbündeter hätte sein müssen, da insbesondere Ferdinand II. für den Besitzstand der katholischen Kirche in Deutschland eintrat.

Weitere Einflußfaktoren

Zu den hier skizzierten sozusagen „objektiven“ Faktoren traten von Fall zu Fall weitere Beweggründe, die die Geschehnisse und Bündniskonstellationen z.T. maßgeblich beeinflussten. Die Verwandtschaftsverhältnisse klangen schon im Fall England-Kurpfalz an, darüber hinaus wären z.B. die zwischen Dänemark und den Welfen, zwischen Brandenburg und Schweden sowie zwischen Bayern und Österreich zu nennen. Verwandtschaft war für den Krieg zwischen Schweden und Polen ebenso bedeutungsvoll wie für den Konkurrenzkampf zwischen Bayern und der Kurpfalz, die von zwei verschiedenen Wittelsbacher Linien beherrscht wurden. In dem letztgenannten Konflikt kommt beispielhaft auch der persönliche Ehrgeiz der einzelnen Fürsten zum Tragen, der eine nicht zu unterschätzende Rolle spielte und der kaum zu trennen ist von ihrem Interesse, das eigene Land bzw. das eigene Herrscherhaus zu stärken – in der Regel auf Kosten anderer.

Ein Faktor, der leicht unterschätzt wird und dem doch für das Verständnis der Geschehnisse einige Wichtigkeit zukommt, ist das Festhalten vieler – auch protestantischer – Fürsten an der Loyalität zu Kaiser und Reich und ein damit verbundener Friedenswille. Kriegstreiber im eigentlichen Sinne gab es nur wenige, und für sie – einerlei welchen religiösen Bekenntnisses sie waren – gilt wohl die folgende Aussage, die C.V. Wedgwood beispielhaft auf Kaiser Ferdinand II. münzt, von dem sie vermutet, ihm habe „jene Vorstellungskraft [gefehlt], welche die Bedeutung von Hungersnot, Brand und Kampf in ihren Wirkungen auf den einzelnen Menschen sieht, und er glich den meisten seiner [katholischen] Zeitgenossen darin, daß er es für schrecklicher hielt, wenn protestantische Soldaten einem Marienbildnis die Augen austachen, als wenn sie die Bauern in ihre brennenden Häuser zurückjagten“ (S. 138).

Aus verschiedenen Versatzstücken des hier knapp umrissenen Motivationsspektrums setzte sich die subjektive Einstellung eines jeden der Akteure und Drahtzieher zusammen; ihre persönlich empfundenen Motive waren wahrscheinlich größtenteils von hehren idealistischen Zielen bestimmt, und religiöse Aspekte rückten dabei häufig in den Vordergrund.

Dreißig Jahre sind eine lange Zeit, und mehr als einmal bot sich die Chance zum Frieden. Daß es dazu schließlich erst 1648 kam, als der halbe Kontinent verwüstet und erschöpft darniederlag, findet seine Ursache vermutlich zu beträchtlichen Teilen dort, wo die Historikerin Wedgwood ihn im Vorwort ihrer großen Darstellung des 30jährigen Krieges sucht: „Der schreckliche Verlauf dieses Krieges scheint mir ein warnendes Beispiel dafür zu sein, welches Unheil und welche Gefahren daraus erwachsen, wenn engherzige und beschränkte Männer die höchsten Stellungen innehaben.“ (S. 8)

Das Heereswesen

Katholische Truppen

Zu Beginn des 30jährigen Krieges gab es nur ein großes und schlagkräftiges Heer im ganzen Reich. Es unterstand der 1609 gegründeten ‚katholischen Liga‘ und damit deren Initiator und Führer, Herzog Maximilian von Bayern. Den militärischen Oberbefehl hatte Generalleutnant Johann Tserclaes von Tilly, ein ehrenwerter katholischer Adelige aus den Spanischen Niederlanden (Wallonien). Dieses Heer stellte Maximilian von Bayern in der Folgezeit gegen Geld und verpfändete Länder dem Kaiser zur Verfügung, so daß die Truppen der Liga gleichzeitig als kaiserliche Truppen anzusehen waren.

Schon Anfang 1623 schuldete Kaiser Ferdinand II. dem Bayernherzog auf diese Weise 16-18 Mio. Gulden, was sich sehr dämpfend auf die Friedensbereitschaft des Schuldners auswirkte. Denn je mehr eine kriegführende Partei verschuldet war, desto dringender mußte sie bis zu einem überwältigenden Sieg weiterkämpfen – in der Hoffnung, mit gewonnenen Ländern oder den Besiegten auferlegten Zahlungen ihre Gläubiger befriedigen zu können. (Wedgwood S. 153 ff, Press S. 249.)

Ein zweites kaiserliches Heer wurde im Frühjahr 1625 von dem böhmischen Adligen Albrecht von Wallenstein auf eigene Kosten rekrutiert, was die Abhängigkeit Ferdinands II. durch weitere Verschuldung noch verstärkte. Darüber hinaus wurde der Kaiser von spanischen Truppen unterstützt, die 1620 die Rheinpfalz besetzten, jedoch in der Folgezeit immer stärker an ihre eigenen Kriegsschauplätze, vor allem in den Niederlanden, gebunden waren.

Die protestantische Seite

Auf der Gegenseite gab es zunächst – abgesehen von kleineren Truppenverbänden, die (z.B. in der Pfalz) zur Landesverteidigung aus heimischer Bevölkerung aufgestellt wurden – nur das Heer Ernst von Mansfelds (1580-1626), eines Abenteurers und Söldnerführers. Er war wie Friedrich V. von der Pfalz Calvinist und stellte diesem seine Armee zur Verfügung (soll ihn aber im böhmischen Feldzug an die Kaiserlichen verraten haben). Im Prinzip war Mansfeld wohl stets bereit, sich an den Meistbietenden zu verkaufen. Er war kein Idealist, sondern sozusagen Geschäftsmann, der auch um seines persönlichen Vorteils willen Krieg führte. Seine wechselnden Heere erwarben sich einen besonders schlechten Ruf, und so hieß es in den ersten Kriegsjahren vielerorts: „Gott helfe denen, wo Mansfeld hinkommt!“ (Wedgwood S. 136)

Im Herbst 1621 griff ein weiterer Haudegen und Abenteurer (dem man den Idealismus gleichwohl nicht gänzlich wird absprechen können) auf protestantischer Seite in die Auseinandersetzungen ein: Christian von Braunschweig, jüngerer Bruder des Herzogs Friedrich Ulrich von Wolfenbüttel und ‚Administrator‘ des Bistums Halberstadt. Man nannte ihn bald den tollen Christian (oder den tollen Halberstädter bzw. Braunschweiger), nicht zuletzt wegen seines todesverachtenden Wagemutes.

Im Krieg um die Pfalz spielte auf seiten Friedrichs V. außerdem Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach eine Rolle, der ein Heer aus seinen Untertanen aufstellte, um die Spanier aus der benachbarten Rheinpfalz zu vertreiben. 1625 kam auf protestantischer Seite noch ein dänisches Heer hinzu, und später griffen dann – um nur die wichtigsten zu nennen – das schwedische (1630), ein sächsisches und ein hessisches (beide 1631), das französische (1636) und das Heer der Welfen in die Auseinandersetzungen ein.

Söldnerheere ohne gesicherte wirtschaftliche Grundlage

Mit wenigen Ausnahmen handelte es sich bei den großen Armeen fast durchweg um reine Söldnerheere. Die laufend angeworbenen „Berufssoldaten“ aus aller Herren Länder bekamen ein Handgeld und die Versprechung von regelmäßigem Sold, guter Verpflegung und reicher Beute. Doch die Wirklichkeit sah zumeist anders aus. Sold bekamen sie nur selten zu sehen, die Verpflegung wurde, je länger der Krieg dauerte, um so schwieriger, da ganze Landstriche völlig ausgeraubt, z.T. sogar regelrecht entvölkert waren und ohne geordnete Landbewirtschaftung niemand etwas zu essen fand. In den späten Kriegsjahren gingen daher die Soldaten, zumeist Bauernsöhne, gebietsweise sogar dazu über, selber die Felder zu bestellen. (Wedgwood S. 405)

So versuchten die Soldaten wenigstens Beute zu machen, wo dies möglich war. Offiziell gestatteten wohl die wenigsten Heerführer ihren Truppen, die Landbevölkerung zu berauben und zu drangsalieren, doch waren derartige Verbote kaum durchzusetzen. Im übrigen kam es nicht selten vor, daß Söldner sich zu anderen – auch gegnerischen – Heeren davonmachten, wenn dort bessere Verpflegung winkte; wer im Gefecht gefangen wurde, wechselte ohnehin meist die Seiten.

Kriegszüge je nach Jahreszeit

Entsprechend den damaligen Möglichkeiten des Militär-, Transport- und Verpflegungswesens fanden vom Frühjahr bis in den Herbst Feldzüge statt, und die restlichen Monate begab man sich in Winterquartiere, womit jeweils ganze Landstriche belastet waren: „... die Truppen hausten derart breit im Lande, daß sie mehr Raum für sich beanspruchten als spätere Massenarmeen von zehn- oder zwanzigfacher Stärke. Eine einzelne Kompanie [Tillyscher] Kroaten saugte mühelos ein gutes Dutzend Dörfer aus.“ (Rill S. 188)

In diesem Zusammenhang muß auch berücksichtigt werden, daß ein Heer zu jener Zeit nicht nur aus Soldaten und Offizieren bestand. C.V. Wedgwood schildert die Aufgaben eines Heerführers jener Zeit wie folgt: „Er hatte nicht nur ein Heer zu ernähren, sondern einen ganzen Staat zu regieren. Daß man auf einen Soldaten eine Frauensperson und einen Troßbuben rechnete, war eher niedrig geschätzt; in Tillys Heer rechnete man fünf Diener auf einen Leutnant und bis achtzehn auf einen Obristen. Wenn die Beute der Offiziere sich anhäuften, hielten sie sich Diener als Packesel. Die Kanoniere waren gemietete Mechaniker, die samt ihrem Stückmeister, [...] den Knechten für die gewaltigen Pferdegespanne und den Weibern und Dienern eine geschlossene [...] Einheit bildeten. Bauernmädchen, die aus geplünderten Höfen fortgeschleppt worden waren, des Lösegelds wegen entführte und dann nicht weiter beachtete Kinder, Hausierer, Schwindler, Quacksalber und Vagabunden vergrößerten diesen Troß. In Bucquoy's Heer wurden wöchentlich sechs bis sieben Kinder geboren.“

Nicht nur Soldaten

Gegen alle diese hatte der Söldnerführer Verpflichtungen, denen er nachkommen mußte, wollte er nicht eine Unordnung einreißen lassen, die für ihn wie für das Land, in dem er lag, gefährlich war. ‚Weder sie noch ihre Pferde können von der Luft leben‘, schrieb Mansfeld. ‚Alles, was sie haben, ob nun Waffen oder Kleidung, trägt sich ab, wird aufgebraucht und geht zugrunde. Wenn sie nachschaffen sollen, müssen sie Geld haben, und wenn es ihnen niemand gibt, werden sie es nehmen, wo sie es finden ...‘ (Wedgwood S. 125 f)

Im Verlaufe des Krieges brachten es die schlechte Versorgungslage und die mangelnde Hygiene immer häufiger mit sich, daß in den Heerlagern Typhus, Ruhr und Pest um sich griffen und bei den jährlichen Feldzügen unter der Bevölkerung verbreitet wurden.

Krieg als Normalzustand

Für einen wachsenden Teil der Bevölkerung bot das Soldaten- bzw. Troßleben, je länger der Krieg dauerte, offenbar den einzig möglichen Lebensunterhalt. Ende 1641 ging z.B. der schwedische General Torstensson zu einer Anwerbemethode über, die diesen Verhältnissen Rechnung trug: „Der verarmten Bauernschaft, aus welcher die ständig zusammenschmelzenden Truppen immer wieder aufgefüllt wurden, bot er Lebensmittel, Kleidung und Waffen an, und jede Beute, die sie machten.“ (Wedgwood S. 417) – Von Sold war keine Rede mehr.

Friedensfördernd wirkte sich diese Entwicklung nicht aus, denn je mehr die Heere und Trosse anwuchsen, desto beklemmender wurde die Aussicht, diese Menschenmassen, die zum allergrößten Teil nichts als den Krieg kannten, im Friedensfall wieder auflösen zu müssen. Vor diesem Hintergrund kann es kaum verwundern, daß es nach dem Westfälischen Frieden Jahre oder gar Jahrzehnte dauerte, bis sich das Leben wieder halbwegs normalisiert hatte.

Literatur:

Oberman, Heiko A., Luther. Mensch zwischen Gott und Teufel, TB-Ausgabe o.O. (Goldmann) 1991

Schulze, Winfried, Deutsche Geschichte im 16. Jahrhundert 1500-1618, Frankfurt/M. 1987

Firnkens, Manfred, Deutschland in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, in: Pleticha, Heinrich (Hg.), Deutsche Geschichte in 12 Bänden, Bd. 6, Gütersloh 1993

Kunze, Karl, Der große Krieg von 1618-1648, in: Pleticha, Heinrich (Hg.), Deutsche Geschichte in 12 Bänden, Bd. 7, Gütersloh 1993

Press, Volker, Kriege und Krisen. Deutschland 1600-1715, Bd. 5 der Neuen Deutschen Geschichte, München (Beck) 1991

Rill, Bernd, Tilly. Feldherr für Kaiser und Reich, München 1984

Wedgwood, C.V., Der 30jährige Krieg, TB-Ausgabe München 1978

Weber, Hartwig, Jugendlexikon Religion, Reinbek 1988